

Von Matthias Kolb

**Idar-Oberstein** – Es waren die Bilder aus Butscha, die für Daniel Gay vieles veränderten. Im April 2022 sieht er ein Video: Es zeigt einen Mann, der in dem Vorort der ukrainischen Hauptstadt Kiew ein Fahrrad durch die Straßen schiebt. Er biegt um eine Ecke, dann werden aus russischen Panzerfahrzeugen Schüsse abgefeuert, und der Mann liegt tot am Straßenrand. Das Bild hat sich Daniel Gay ins Gehirn gebrannt – und der Gedanke: „Verdammt, das kann auch hier bei uns passieren. Wenn so etwas Grausames geschieht, dann will man wehrhaft sein, oder?“

Und so steht er, der knapp 20 Jahre zuvor aus Überzeugung eben nicht zur Bundeswehr ging, sondern Zivildienst leistete, Ende April auf einer Schießanlage in Idar-Oberstein. In den ausgestreckten Armen hält er eine Pistole vom Typ P8. Gay trägt Flecktarn, Ohrenschutz und eine 15 Kilo schwere Schutzweste. Als der Ausbilder neben ihm „Kontaktstellung“ ruft, zielt Gay auf die sogenannte Zonenscheibe und drückt ab. Erst wird aus fünf Metern Entfernung geschossen, später aus zehn und 15 Metern.

**Die Zahl der Interessenten hat sich in diesem Jahr verdoppelt**

Der halbe Tag auf der Schießanlage gehört zu einem kaum bekannten Programm, das die Bundeswehr seit 2019 anbietet. Es ermöglicht „Ungedienten“, also Männern und Frauen, die bisher keinen Wehrdienst geleistet haben, Soldaten der Reserve zu werden. Das bedeutet, dass sie anschließend einige Tage oder Wochen pro Jahr an Übungen teilnehmen werden – und dass sie bereit sind, im Kriegs- oder Spannungsfall Kasernen zu bewachen oder Verwundete zu transportieren.

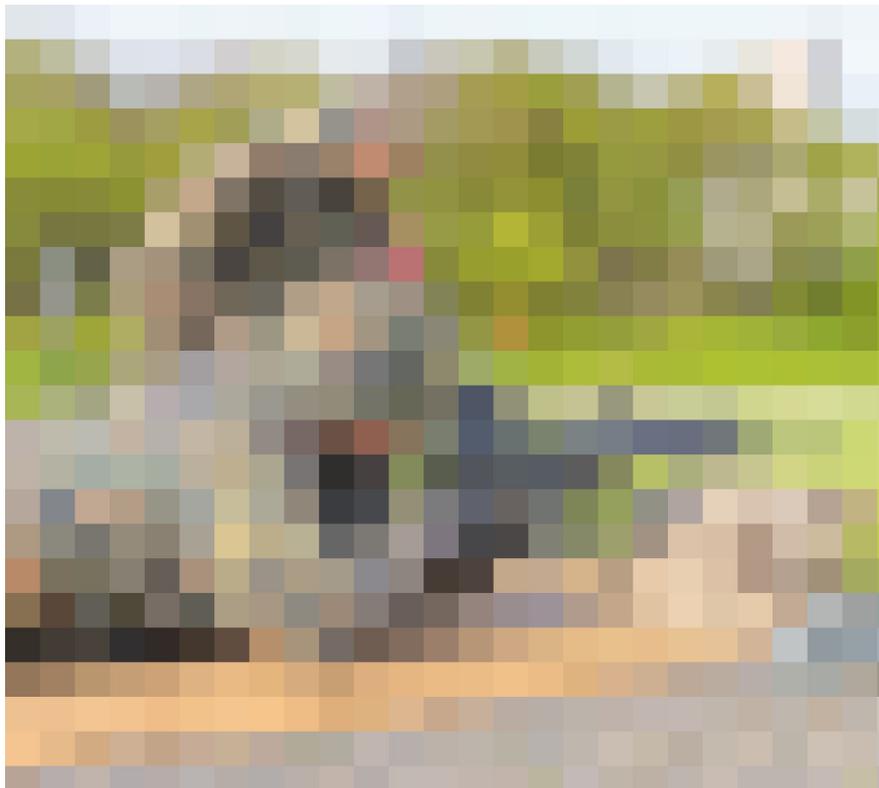
Laut Bundesverteidigungsministerium haben in den ersten vier Jahren, also bis Ende 2022, insgesamt „912 Soldatinnen und Soldaten“ die Ausbildung abgeschlossen. Für 2023 habe sich die Zahl der Interessenten im Vergleich zum Vorjahr „mehr als verdoppelt“: 482 Zivilisten wollen in diesem Jahr Reservisten werden.

Für die Bundeswehr mit ihrem chronischen Personalmangel ist das ausnahmsweise mal eine gute Nachricht. Das Ziel, die Truppenstärke bis 2031 von derzeit 183.000 Soldaten auf 203.000 zu erhöhen, hält nicht nur Eva Högl, die Wehrbeauftragte des Bundestags, für nahezu unerfüllbar. Die Zahl von knapp 500 Neu-Reservisten pro Jahr genügt nicht, um die Lücken zu schließen – und angesichts enormer Bürokratie und fehlender Infrastruktur sind dem Wachstum ohnehin Grenzen gesetzt.

Mit Pistolen und Gewehren hatte Daniel Gay zuvor wenig zu tun. Als Geschäftsführer einer Werbeagentur sitzt er viel im Büro, daher schätzte er sich auch nicht als „besonders fit“ ein, bevor er sich entschloss, Reservist zu werden. Gay ist einer von 33 Männern und vier Frauen, denen das Landeskommando Rheinland-Pfalz 2023 das nötige Fachwissen vermittelt. Der Jüngste ist 21, der Älteste 62 – und eigentlich sind sie Intensivmediziner, Handwerker, Ingenieure oder Studierende.

Es haben sich längst nicht alle wegen des Kriegs gegen die Ukraine entschieden, künftig zeitweise Uniform zu tragen. Einige haben bei der Flutkatastrophe im Ahrtal gesehen, wie wenig sie helfen können – und zugleich, wozu dagegen die Bundeswehr in der Lage ist. Viele zieht die Kameradschaft an und der Wunsch, sich für die Gesellschaft zu engagieren. Nur eben bei der Armee und nicht bei der Freiwilligen Feuerwehr, dem Technischen Hilfswerk oder einer Hilfsinitiative.

In Rheinland-Pfalz dauert die erste Hälfte der Ausbildung zehn Tage, und in dieser Zeit sind die Neulinge im „Lager Aulenhach“ auf dem Truppenübungsplatz Baumholder untergebracht. Zwölf Männer teilen



Als „Ungedienter“ auf dem Schießstand: Das Programm, das die Bundeswehr seit 2019 anbietet, macht's möglich.

FOTO: STEPHAN DINGES

## Die Spätzügler

Sie sind Handwerker oder arbeiten in Werbeagenturen. Nun lassen sie sich von der Bundeswehr als Reservisten ausbilden. Warum machen die Leute das?

sich eine Stube, geweckt wird gegen fünf Uhr, und der Unterricht endet selten vor 21 Uhr. „Viel Zeit zum Nachdenken bleibt an so vollgepackten Tagen nicht“, berichtet Gay in einer Pause auf dem Schießstand. Der 38-Jährige versucht es aber trotzdem, denn er dokumentiert auf dem Blog *ungedient.de* seinen Weg in die Bundeswehr.

Für diesen Weg hat er einige Zeit gebraucht: 315 Tage vergingen vom Abschicken der Bewerbung über die Sicherheitsüberprüfung bis zum „Einrücken“. Im Februar nannte er das Verfahren im Gespräch mit der SZ „undurchsichtig, langwierig und komplex“. In seinem Blog heißt es etwa: „Nicht nur bei der Beschaffung hat die Bundeswehr ein bürokratisches Problem.“ Es wirkt bizarr: Da wollen Leute zu einer Armee, der Zehntausende Soldaten und Soldatinnen fehlen – und müssen dann „zäh und hartnäckig“ sein, um überhaupt kommen zu dürfen, wie Gay schreibt. Mit seiner Website will er auch verhindern, dass künftige Kameraden zu früh aufgeben.

Also verfasst er Checklisten, wie viele Wochen es etwa dauert bis zur Musterung und wann man beim Karrierecenter nachfragen sollte. Er verlinkt Videos von diversen Bundeswehr-Websites, erklärt akribisch unzählige Abkürzungen und wie man seine Kriegsdienstverweigerung widerruft – nämlich mit einer E-Mail an das

BAFzA, das zuständige Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben in Köln. Wer länger durch den Blog klickt, der ahnt: Was Organisation und Struktur angeht, muss Gay von den Soldaten nicht mehr viel lernen.

Die Herausforderungen sind denn auch andere. Auf alle Rekruten und Rekrutinnen wartet ein Fitnessstest mit Dauerlauf, Sprints und Schwimmen. Sie lernen die Grundlagen des Völkerrechts ebenso wie das Marschieren im Gleichschritt als Teil des Formaldienstes. „Irgendwann ging mir das monotone „Links, zwö, drei, vier“ in Fleisch und Blut über“, berichtet Gay.

Diese Disziplin war besonders wichtig auf dem Appellplatz, auf dem die Gruppe nach drei Tagen ihr Gelübnis ablegt und feierlich erklärt: „Ich gelobe, der Bundesrepublik Deutschland treu zu dienen und das Recht und die Freiheit des deutschen Volkes tapfer zu verteidigen, so wahr mir Gott helfe.“ In den Gesprächen auf der Schießanlage in Idar-Oberstein beschreiben viele den Moment als emotional, auch weil bei der Feier Familienmitglieder dabei waren.

Ein 50-Jähriger, der nur – im Bundeswehrjargon – „Schütze Lei“ genannt werden soll, ist ebenfalls wegen des russischen Angriffskriegs hier. „Es erschüttert mich, was in der Ukraine passiert. Mein Sohn ist zehn Jahre alt, und ich will, dass der ebenso in Freiheit aufwächst wie ich und nicht

den Preis dafür bezahlt, dass meine Generation sich einhüllen lassen“, sagt er. Eben hat er mehrere Runden mit dem Sturmgewehr G36 geschossen, liegend ebenso wie kniend, und stets unter den strengen Blicken der Ausbilder. Nun trinkt er Kaffee aus einem Metallbecher und berichtet, dass er in München Geschäftsführer einer Agentur sei und gerne jage. Er schätzt, dass zwei Drittel seiner Kollegen und Freunde seine Entscheidung gut finden: „Einige sind auch erschrocken, weil dadurch der Krieg plötzlich sehr nah kommt.“

Ihre Eltern seien besorgt gewesen, als sie von ihren Plänen erfuhren, erzählt Schütze Theresa. Sie fürchteten, dass ihre Tochter an Auslandseinsätzen teilnehmen muss, sagt die 28-Jährige. Seit sie ihnen aber erklärt habe, dass Reservisten dies aktiv wollen und einem Auslandseinsatz zustimmen müssen, seien die Eltern beruhigt. Theresa studiert interkulturelle Kommunikation und hat ein Praktikum beim Zentrum Operative Kommunikation der Bundeswehr gemacht, wo militärisches Führungspersonal für Auslandseinsätze vorbereitet wird. Danach wollte sie die Truppe besser kennenlernen.

Diese werde in der „linken Blase“ ihrer Unit sehr kritisch gesehen, aber ansonsten seien die meisten Reaktionen positiv. Das Programm sei anstrengender als gedacht,

erzählt sie lachend: „Es ist aber erstaunlich, mit wie wenig Schlaf man durchpöbeln kann.“ Auch für sie war das Schießen nicht neu, denn im Rahmen des Sportangebots ihres Auslandssemesters in England war sie Mitglied in einem „shooting club“ und schoss regelmäßig mit der Pistole.

Gerade im Umgang mit Waffen herrschen strenge Regeln: Vor dem ersten Schuss wurden Gewehre und Pistolen gereinigt, zerlegt und zusammengesetzt. Wozu ging es zuvor in den „Schießkino“-Simulator. Und bei diesem Thema waren Ansagen und Konsequenzen besonders klar. „Ich musste Liegestütze machen, weil ich eine Patrone fallen ließ“, sagt der 21-jährige Schütze Konrad. Ungerecht findet er dies nicht, denn genau diese Strafe war angekündigt worden. Der raue Umgangston und die strenge Hierarchie bei der Bundeswehr waren für viele neu. „Es wird einem gesagt, was getan werden soll“, berichtet Schütze Konrad beim Mittagessen mit Gulaschsuppe und Wackelpudding. Dann muss er los, denn der Ruf „Kommando zügig“ beendet die Pause. Weil die Ausbilder selbst Reservisten sind, finden sie oft den passenden Ton, meint Daniel Gay. Sein Fazit: „Es gab keine Schikane oder ungerechtfertigtes Gebüll.“

Verantwortlich für die Ausbildung ist Oberstleutnant Heisam El-Araj, Stabsoffizier für Reservistenangelegenheiten im

Landeskommando Rheinland-Pfalz. Die Reservisten seien eine „mehr als sinnvolle Ergänzung der aktiven Armee“, sagt er, denn: „Zu einer einsatzbereiten Bundeswehr gehört auch eine einsatzbereite Reserve.“ Im Kriegs- oder Spannungsfall hätte diese die Aufgabe, unter anderem Flughäfen oder Kraftwerke zu bewachen; „Objektschutz“ heißt der Fachbegriff. Auch das Nachschubwesen oder die Logistik würden Reservisten übernehmen.

Oberstleutnant El-Araj sieht den großen Vorteil des Programms darin, dass es so gelinge, „Leute, die mit beiden Beinen im Leben stehen, für die Truppe zu gewinnen“. Man wolle den Teilnehmenden „so viel soldatisches Handwerkzeug wie nötig vermitteln“. Die ehemals Ungedienten sind laut El-Araj nach ihrer Ausbildung, die insgesamt 164 Stunden dauert, für eine Heimatschutzkompanie vorgesehen – dort soll die militärische Ausbildung fortgesetzt und vertieft werden.

**„So bekommen wir nicht die Leute, die wir benötigen“, sagt ein Reservist**

Allerdings sehen manche Leute aus der Bundeswehr das Programm auch kritisch. „So bekommen wir nicht die Leute, die wir benötigen“, sagt ein Reservist, der namentlich nicht genannt werden will und in einem anderen Bundesland in einer Heimatschutzkompanie ehemals Ungediente befehligt. Denen fehle es oft an der nötigen Fitness, stattdessen sei die „Waffenaffinität“ hoch. Teilweise kämen die Neulinge am ersten Tag mit teurer Ausrüstung, die sie selbst besorgt hätten, in die Kaserne.

„Wenn jemand mit 45 plötzlich Deutschland verteidigen will und sich vor allem fürs Schießen interessiert, werde ich skeptisch“, sagt er und äußert auch Zweifel an der Sicherheitsüberprüfung. Diese sei nicht mehr als ein Fragebogen, der zu Hause auszufüllen sei. Davon könne keine Rede sein, erklärt ein Sprecher des Militärischen Abschirmdienstes (MAD): „Die Dateneinstellungsüberprüfung stellt sicher, dass Personen, die bereits behördlich wegen Gewaltgeheimhaltung, Extremismus oder Terrorismus aufgefallen sind, nicht an einer Kriegswaffe ausgebildet werden.“ Um den Bewerber identifizieren zu können, muss sich jeder Bewerber identifizieren – und die Daten, auf die der MAD zugreift, sind umfangreicher als jene aus dem polizeilichen Führungszeugnis.

Natürlich, gibt der kritische Reservist zu, sei noch vieles im Aufbau. Er fragt sich vor allem, ob es die Bundeswehr gewährleisten kann, dass möglichst viele Neu-Reservisten engagiert an möglichst vielen Übungen teilnehmen und ein zwischen den Bundesländern vergleichbares Niveau erreichen. Dieses sei gesunken, seit 2011 die Wehrpflicht abgeschafft wurde. Objektschutz klinge simpel, sei aber hochkomplex, gibt er zu bedenken – und die Reservisten und Reservistinnen seien dabei eben auch bewaffnet. Für ihn steht fest: Es brauche ein Dienstjahr, verpflichtend für Mädchen und Jungen, bei dem die Bundeswehr eine Option sei. Nur so könne über eine Generation hinweg etwas aufgebaut werden – nämlich das die Armee ihr schlechtes Image abstreife und wieder breiter in der Gesellschaft verankert sei.

Ein Dienstpflicht für alle fände auch Daniel Gay sinnvoll. „Neben der Bundeswehr gibt es noch andere Institutionen, die dringend helfende Hände benötigen.“ Er hält es für unumstößlich, dass die Bundeswehr wachsen muss. Eine Wiedereinführung der Wehrpflicht sei aber angesichts geschlossener Kasernen und abgebauter Strukturen unmöglich. Nun freut er sich auf Teil zwei der Ausbildung, die im Juli stattfindet. Natürlich wird es ihn schmerzen, seine Frau und seine drei Töchter lange nicht zu sehen, aber er zweifelt nicht an seiner Entscheidung: „Wir brauchen die Bundeswehr, und die Bundeswehr braucht uns – für unser aller Sicherheit.“